



Dieser Text kann zitiert werden:

Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang; Hurch, Nepomuk: Von Falllandkarten und Sicherheitswerkzeugen: Gefährdungseinschätzung als Bestandteil des Sicherheitsplanungsprozesses nach dem SEN-Modell. In: SlÖ 2, S. 17–21.

Von Falllandkarten und Sicherheitswerkzeugen:

Gefährdungseinschätzung als Bestandteil des Sicherheitsplanungsprozesses nach dem SEN-Modell

Text: DSA Mag. Marianne Roessler, Mag. Wolfgang Gaiswinkler und Mag. Nepomuk Hurch

Seit 2008 arbeiten wir mit SozialarbeiterInnen und Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe in Trainings-, Beratungs- und Fallbegleitungsprojekten zusammen. Wir nützen dabei vor allem den systemisch lösungsfokussierten Ansatz nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg und auch die australischen Konzeptionen *Partnering for Safety* (Sonja Parker) bzw. *Signs of Safety* (Andrew Turnell und Steve Edwards)¹ sowie den *Resolutions Approach* (Susie Essex), das *Drei Häuser Modell* (Nicki Weld/Maggie Greening) und *Appreciative Inquiry*.

Diesem integrierten Bündel an Methoden und Ansätzen, die alle einer Logik des Empowerment folgen, geben wir im Deutschen den Namen „SEN“ (*Sicherheit Entwickeln*). *SEN* stellt für die Kinder- und Jugendhilfe eine lösungsfokussierte Alternative zu Modellen dar, die auf eine kooperationshemmende Weise expertinnengesteuert sind, de facto paternalistisch sind und damit einem „medizinischen Modell“ von Sozialer Arbeit folgen (Gaiswinkler/Roessler 2012a).

In diesem Beitrag werden wir das Instrument *Falllandkarte* („Mapping“) vorstellen. Die *Falllandkarte* ist gut geeignet, um dem Doppelten (oder mehrfachen) Mandat gerecht zu werden und um auf ressourcenorientierte Weise Gefährdungen identifizieren und einschätzen zu können. *Falllandkarten* können zur Vorbereitung auf KlientInnengespräche sowie in deren Verlauf eingesetzt werden, für Fallbesprechungen, intervisorisch und

supervisorisch, für HelferInnenkonferenzen oder auch zur Dokumentation. Der Einsatz dieses Instruments dient dazu, die Perspektiven der relevanten AkteurInnen (Kinder, Familienmitglieder, erweiterte Familie, SozialarbeiterInnen und andere professionell Beteiligte, evtl. das Gericht) in folgenden drei Themenfeldern transparent zu machen und weiter zu entwickeln:

1.) Was bereitet Sorgen/Worin besteht die Gefährdung? 2.) Was läuft gut? (unspezifisch aber auch als Antwort auf konkrete Sorgen). Sowohl die Bearbeitung der Sorgen als auch die Erkundung der Ressourcen orientieren sich 3.) zentral an der zwischen Familie sowie Kinder- und Jugendhilfe ausverhandelten erwünschten Zukunft.²

Lösungsfokussierte Praxis und die genannten Ansätze haben sich international insbesondere dann als wirkmächtig erwiesen, wenn sich Organisationen und Politik zum Umgang mit Risiko klar positionieren: Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet, in einem Hochrisikofeld zu arbeiten. Dies macht das Eingeständnis notwendig, dass auch bei sorgfältiger Gefährdungsabklärung und -einschätzung, ein Risiko für das Kind nicht völlig vermeidbar ist. SozialarbeiterInnen von Organisationen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe, die lösungsfokussiert und nach dem SEN-Modell arbeiten, fragen sich ab der ersten Minute des Kontakts mit der Familie, wie Sicherheit hergestellt werden kann. Die Grundlage dafür stellt die Einschätzung der

Gefährdung dar – das zentrale Instrument dafür ist die *Falllandkarte*.

Es hat sich als nützlich herausgestellt, einerseits die Gefährdung sehr konkret und spezifisch auf der Grundlage vergangener konkreter Beobachtungen herauszuarbeiten und sie als „Sorgen“ zu formulieren – andererseits möglichst bald in einen Prozess des „Sicherheit-entwickelns“ mit der Familie einzutreten: Was sind konkrete Antworten auf die Sorgen? Wie kann die Familie konkret und spezifisch zeigen, dass das Kind sicher ist? Wie zeigt sie es in Ansätzen bereits jetzt?

Der Einsatz von Falllandkarten: Gefährdungseinschätzung und Sicherheitsplanung verschränken

In der *Falllandkarte* wird schriftlich festgehalten:

1. Was bereitet der Kinder- und Jugendhilfe Sorgen, was den Eltern und was den Kindern? Worauf müssen Antworten gefunden werden?
2. Was läuft gut? Welche Ressourcen sind bei den KlientInnen und in ihren sozialen Netzwerken vorhanden? Welche Ressourcen können (weiter)entwickelt werden, welche helfen die Sicherheit des Kindes zu erhöhen?
3. Erwünschte Zukunft³
 - a. Welche Vorstellungen haben die KlientInnen? Was sind die Ziele des Vaters, der Mutter, der einzelnen Kinder, was die erwünschte Zukunft der Eltern

für ihre Kinder? (vgl. Roessler 2012:151)

- b. Welche Vorstellungen hat die Kinder- und Jugendhilfe? Woran wird sie erkennen, dass der Fall abgeschlossen werden kann?
 - c. Was ist der nächste kleine Schritt, bzw. woran würde bemerkbar sein, dass sich die Situation etwas verbessert hat? Welche Antworten geben die Familienmitglieder und die KJH auf diese Fragen?
4. Die Sicherheit wird anhand der gesammelten Daten mittels Skalierungsfrage eingeschätzt (sind die vorhandenen Ressourcen ausreichend, um Sicherheit für das Kind herzustellen?). Die Frage lautet: „Auf einer Skala von 0 – 10, wenn 10 bedeutet dass der Fall abgeschlossen werden kann und 0 bedeutet, dass die Situation so ist, dass das Kind sofort aus der Familie genommen werden muss, wie schätzen Sie die aktuelle Situation im Moment ein?“ Allen Beteiligten wird diese Frage gestellt.

Falllandkarten dienen dazu, den in der Vergangenheit aufgetretenen Schaden konkret und spezifisch zu erfassen und in einer für die KlientInnen verständlichen Sprache zu benennen. Daraus abgeleitet soll die mögliche zukünftige Gefährdung konkret formuliert werden, wobei auf die Verwendung von Fachjargon verzichtet wird. Diese Vorgangsweise geht von der Annahme aus, dass ein Schaden, der einem Kind in der Vergangenheit zugefügt wurde oder diesem widerfahren ist, Aussagekraft über eine mögliche zukünftige Gefährdung hat. Deshalb ist es in der Falllandkarte wichtig, v.a. den schlimmsten, den häufigsten und den letzten Vorfall zu erfassen.

„Vom vergangenen Schaden (für das Kind) ausgehend, wird ein *Gefährdungsstatement* formuliert. Das Gefährdungsstatement entspricht der ‚Sorgeformulierung‘ bei der Methode *family group conferencing*“ (Roessler/Gaiswinkler 2012:223; vgl. auch Ha-

selbacher 2009; Hansbauer 2009). Im lösungsfokussierten Ansatz sowie bei den Konzepten und Methoden, die wir unter *SEN* zusammengefasst haben, wird großer Wert auf den Gebrauch von Sprache gelegt. Die Kommunikationswissenschaftlerin Janet Beavin Bavelas⁴ (2000:6) geht davon aus, dass professionelle HelferInnen mit Sprache so umgehen können müssen, wie ChirurgenInnen mit Ihren Instrumenten. SozialarbeiterInnen vermeiden nicht nur Fachjargon, sondern arbeiten auch daran, bei der *Falllandkarte* in allen drei Themenfeldern (*Sorge/Gefährdung, *Was läuft gut, *erwünschte Zukunft/Ziele) zu Konkretisierungen zu kommen, statt allgemeine Formulierungen zu verwenden. Dies wird durch die folgenden Beispiele verdeutlicht:

Allgemein	Spezifisch
Gefahr/Schaden	
Das Kind war häuslicher Gewalt ausgesetzt	Der 10 Monate alte Sam wurde von seiner Mutter Judy in den Armen gehalten, als Pete sie so heftig schlug, dass sie hinfiel und Sams Kopf an einer Tischplatte aufschlug und er deutliche Abschürfungen und eine Beule davontrug. Die Nachbarn riefen die Polizei und Pete wurde in Haft genommen.
Gefährdungsstatement	
Wiederholte häusliche Gewalt	Das war schon das zweite Mal, dass es so einen Vorfall gab, wo Pete gegenüber Judy gewalttätig wurde, diesmal mit schlimmeren Konsequenzen: Wir machen uns Sorgen, dass Sam bei einem neuerlichen Vorfall, ernsthaften Schaden nehmen könnte.

Abbildung 1: Allgemein versus Spezifisch (Roessler/Gaiswinkler 2012: 238)

Das zweite Themenfeld der *Falllandkarte* behandelt Ressourcen und bereits vorhandene Sicherheit. Diese werden unter dem Titel „Was läuft gut?“ untersucht. Einerseits werden allgemeine Ressourcen erhoben und andererseits jene Stärken, Fähigkeiten und Fertigkeiten herausgearbeitet, die eine Antwort auf die Gefährdung

(und damit Schutz) demonstrieren und die sich in beobachtbaren Verhaltensweisen zeigen. Diese werden in einem sogenannten Kompetenzstatement (ebd.) erfasst.⁵ Darauf aufbauend wird – falls notwendig – ein „Sicherheitsplan“ erstellt, in dem konkrete Antworten auf die Sorgen (sowie kleine nächste Schritte in diese Richtung) für den Alltag der Familie entwickelt werden.

Das dritte Themenfeld der *Falllandkarte* behandelt die erwünschte Zukunft der Beteiligten. An ihr richtet sich der Sicherheitsentwicklungsprozess aus. Hierbei geht es darum, was die einzelnen Familienmitglieder wollen (Eltern, Kinder, erweiterte Familie) und was die SozialarbeiterInnen der KJH wollen.⁶

Das folgende Transkript zeigt, wie Sonja Parker beginnt, die Zukunftsvorstellungen zu thematisieren:

„So ... das ist das erste Mal, dass ich Sie beide treffe. Ich weiß daher gar nichts darüber, wer Sie sind - als Mama und Papa - und wer Sie sein werden. [Einige Minuten später an den Vater gerichtet:] 10 bedeutet, dass Sie jetzt im Moment in der Lage sind der Papa zu sein, der Sie immer sein wollten. Für Chloe. Ok? (...) Null wäre, Sie denken, die Dinge stehen momentan zum Schlechteren für

*Sie und dass das keine gute Situation für Chloe wäre. Wo wären Sie jetzt auf dieser Skala von Null bis 10?*⁷

Die Unterscheidung in Schaden und verkomplizierende Faktoren

Bei der Erstellung der *Falllandkarten* ist die Unterscheidung zwischen vergangenem Schaden und den sogenannten verkomplizierenden Faktoren wesentlich. Der vergangene Schaden umfasst all jene Vorfälle, bei denen dem Kind Schaden zugefügt wurde (Misshandlungen, psychisch und physisch, Vernachlässigung, etc.). Als verkomplizierende Faktoren werden z. B. eine Suchtproblematik der Eltern, Arbeitslosigkeit oder auch eine psychische Erkrankung eines Elternteils bezeichnet. Zwischen den unter Umständen erheblichen und vielfältigen Problemen (verkomplizierende Faktoren) der Familie und den konkreten Auswirkungen auf das Kind zu differenzieren ist wichtig: Denn wenn es gelingt, zusätzliche Personen als Soziales Netzwerk und Ressourcen zu mobilisieren, kann möglicherweise erreicht werden, dass selbst z.B. bei anhaltender Suchtproblematik die Auswirkungen auf das Kind soweit minimiert werden können, dass das Kind im familiären Kontext verbleiben und dort gut aufwachsen kann (Roessler/Gaiswinkler 2012).

Die Risikoeinschätzung basiert einerseits auf dem erfassten Schaden und den Sorgen, die daraus für die Zukunft abgeleitet werden - und andererseits auf den Ressourcen und Stärken, auf der bereits existierenden Sicherheit. Diese Aspekte werden in einem *Sorgen-* oder *Gefährdungsstatement* und einem *Kompetenzstatement* schriftlich zusammengefasst. Diese Statements beschreiben, auf welche konkreten und spezifischen Sorgen Antworten gefunden werden müssen, sie bilden den Ausgangspunkt für den „Sicherheitsplanungsprozess“. „Sicherheit“ wird hierbei verstanden als Stärken, die Schutz vor Gefährdungen über einen längeren Zeitraum hinweg demonstrieren, in Form von beob-

achtbarem Verhalten im Alltag. „...safety is regarded as strengths demonstrated as protection (in relation to the danger over time“ (Boffa/Podesta 2004)⁸.

Der zweite Teil des Wortes Sicherheitsplanung, also „Planung“, wird als Prozess verstanden, indem mit der (erweiterten) Familie Antworten auf Gefährdungen erarbeitet werden und somit „Sicherheit“ nach der eben erwähnten Definition entwickelt wird. Andrew Turnell spricht hierbei in Anlehnung an Peter Senge (2008) von einer „Lernreise“: Der Sicherheitsplan wird gemeinsam mit der Familie und einem sogenannten Sicherheits-Netzwerk erstellt. Der Plan muss Antworten auf die Gefährdungsaspekte beinhalten, muss auf nachweisbarem (beobachtbarem) Verhalten basieren und über einen definierten Zeitraum nachweislich funktionieren. Sicherheitsplanung ist als Prozess zu verstehen, weil der Plan mit der Zeit verfeinert und adaptiert wird, um funktionieren zu können. „[T]he commitments of the plan are made and owned by the parents in front of their own children, kin and friends“ (Turnell 2012:41).

Sicherheit durch Transparenz

In dem hier beschriebenen Praxismodell entsteht Sicherheit durch Transparenz: Erstens müssen die Eltern die konkreten Sorgen der Kinder- und Jugendhilfe kennen und verstehen. Zweitens werden sogenannte Sicherheitspersonen gefunden, die über alles Bescheid wissen und die sich bereit erklären, Verantwortung zu übernehmen. Diese Personen müssen von den Eltern akzeptiert sein, müssen in einer Beziehung zum Kind stehen und müssen von der Kinder- und Jugendhilfe als vertrauenswürdig angesehen werden.⁹ Das sind oft Personen, die mit der Familie verwandt oder bekannt sind. Manchmal ist es allerdings auch möglich und notwendig, Personen für das Sicherheitsnetzwerk zu finden, die vorher noch nicht in Kontakt mit der Familie standen.

Maßnahmen versus konkrete Schritte

Sicherheit entsteht nicht automatisch durch Verordnung von Maßnahmen, Teilnahme an diesen oder Gewährung von „Hilfen“. Beispielsweise ist das Absolvieren einer Therapie oder eines Antigewalttrainings keine Garantie



Netzwerk für •Organisationsberatung
•Sozialforschung •Supervision •Training

Mit den Zielen der KlientInnen arbeiten: Der Systemisch-Lösungsfokussierte Ansatz in der Sozialen Arbeit

Ein Praxislehrgang für stärken- und ressourcenorientiertes Vorgehen (gerade auch bei „schwierigen“ KlientInnen) in der Sozialen Arbeit, in Beratung, Begleitung, Coaching und Therapie.

Beginn: 14.- 17. Oktober 2015, in Wien

Anmeldung und Informationen beim Institut für Lösungsfokussierte Praxis, Netzwerk OS'T
Tel.: +43-1-523 38 55 office@netzwerk-ost.at www.netzwerk-ost.at

Lehrgangsleitung: Mag. Wolfgang Gaiswinkler und DSA Mag. Marianne Roessler

Institut für Lösungsfokussierte Praxis, Netzwerk OS'T
Zieglgasse 63 A-1070 Wien Tel. +43-1-523 38 55 office@netzwerk-ost.at

dafür, dass schädigendes Verhalten durch schützendes bzw. förderliches Verhalten ersetzt wird. Daher beinhaltet ein Sicherheitsplan statt der Verordnung von Maßnahmen (z.B. *Karin muss wöchentlich zur Therapie gehen, um an den Ursachen und Auswirkungen ihrer Depression zu arbeiten*), Aktivitäten, die Sicherheit demonstrieren. Dies könnte folgendermaßen aussehen: *Karin erklärt sich damit einverstanden, folgenden Sicherheitsplan ihren Kindern und ihrem Sicherheitsnetzwerk vorzustellen:*

- *Der Nachbar Paul, ihre Schwester Sarah, die Pflegemutter Tina und die begleitende Sozialarbeiterin Frau X erklären sich alle dazu bereit, Teil von Karins Sicherheitsnetzwerk zu sein.*
- *Karin wird um Hilfe mit ihren Kindern bitten, falls sie das Gefühl hat, dass sie auf ihrer eigenen Depressions-Skala von 0-10 eine 7 überschreitet. (Parker et al. 2011)*

Ziele und nächste Schritte werden bei Konzepten und Methoden, die wir unter dem SEN-Modell zusammengefasst haben, möglichst konkret und spezifisch in Form von „Annäherungszielen“ statt „Vermeidungszielen“ entwickelt, sowie in sozialen Kontexten und in einer Sprache, die für alle Beteiligten verständlich sind (Gaiswinkler/Roessler 2012b, De Jong/Berg 2008; Grawe 2004:277).

Das soziale Netzwerk erweitern und Bildergeschichten entwerfen

Je isolierter Eltern(teile) sind und je weniger das soziale Netzwerk entwickelt bzw. genutzt wird, desto risikoreicher ist die Situation und desto weniger kann beobachtbare Sicherheit demonstriert werden. Daher ist es im Sicherheitsplanungsprozess ein wesentlicher Schritt (wie auch bei Familiengruppenkonferenzen), Personen zu involvieren, die von den Eltern sowie der Kinder- und Jugendhilfe akzeptiert werden, die nachweislich Ver-

antwortung und Aufgaben im Familiensystem übernehmen (können) und damit Entlastung aber auch Schutz darstellen.

Der Sicherheitsplan entsteht Schritt für Schritt, weil er Verhaltensänderungen erforderlich macht und alternative Verhaltensweisen eingeübt werden müssen: Sonja Parker hat hierfür das sogenannte Sicherheitsplanungstool¹⁰ entwickelt und Susie Essex (Hiles et al 2008) die Methode *Words and Pictures (Bildergeschichten)* (Devlin 2012). Diese beiden Methoden lassen sich sehr gut kombinieren. *Bildergeschichten* ermöglichen es mit den Eltern gemeinsam eine für das Kind erzählbare Geschichte der Vergangenheit zu entwickeln und einen transparenten Sicherheitsplan zu entwickeln (in Bildern und Worten): *Bildergeschichten* dienen zum einen dazu, allen Beteiligten (den Kindern, wie auch den Erwachsenen) die Sorgen verständlich zu machen, zum andern werden sie genutzt, um partizipativ entwickelte Regeln für den Alltag kindgerecht darzustellen. Diese Regeln müssen für alle verständlich und lebbar sein. Sie beschreiben also *WIE* die Familie und ihr soziales Umfeld im Alltag und in den unterschiedlichen alltäglichen Situationen Sicherheit herstellen und umsetzen werden.

Gute Praxis untersuchen und sichtbar machen

Organisationen die *SEN* nutzen, wenden die beschriebene Empowermentlogik nicht nur auf die KlientInnenarbeit an, sondern auch auf die internen Prozesse und für die Abstimmung mit KooperationspartnerInnen. Sie benutzen die Struktur der *Falllandkarte*, um ihre Arbeit zu strukturieren und sie untersuchen systematisch „Gute Praxis“, indem sie sich die Fragen stellen: Was läuft gut?, „Worauf sind wir zumindest ein bisschen stolz?“ - und als Zusatzfrage: „Wie ist das gelungen?“. Mit dieser Art zu arbeiten, folgen sie dem zentralen lösungsfokussierten Grundsatz „Wenn etwas funktioniert mach mehr davon!“. Diese Fragen werden in Teamsitzungen gestellt, die Führung stellt sich diese Fragen ebenso und auf *Konferenzen der Guten Praxis* wird organisationsintern und organisationsübergreifend diese Gute Praxis auf die Bühne gebracht.

Zum Schluss

Lösungsfokussierte Praxis nach dem *SEN*-Modell bietet, wie wir in diesem Beitrag zeigen wollten, geeignete und wirkungsvolle Praxismethoden insbesondere für den Kontext des Doppelten Mandats, um Gefährdung und Risiko konkret identifizieren und be-



© jpkatons - Fotolia

arbeiten zu können, entlang der ausverhandelten erwünschten Zukunft Sicherheit herzustellen und dabei den KlientInnen auf Augenhöhe zu begegnen.

Literatur

Bavelas, Beavin Janet (2000): Microanalysis of Communication in Psychotherapy. In: *Human Systems: The Journal of Systemic Consultation & Management* (11), S. 3 – 22. <http://web.uvic.ca/psyc/bavelas/2000microa.pdf>, 05.06.2015.

De Jong, Peter; Berg, Insoo Kim (2008): Lösungen (er)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie. 6., verb. und erw. Aufl. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 17).

Raspe, Julia (2014): Können Menschen wollen? Philosophische und neurologische Grundlagen für die Debatte in der Sozialen Arbeit. In: Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (2014): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. 1. Aufl. Wien, Wien: UTB; Facultas (UTB, 4324).

*Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang (2012): Der Signs of Safety Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt. In: Manuela Brandstetter, Tom Schmid und Monika Vyslouzil (Hg.): *Community Studies aus der Sozialen Arbeit*. Wien: LIT Verlag, S. 223–265.

Turnell, Andrew (2010): *The Signs of Safety. A Comprehensive Briefing Paper*. Resolutions Consultancy Pty Ltd., www.signsofsafety.net.

¹ *Partnering for Safety* und *Signs of Safety* sind einander sehr ähnlich. Sie sind methodische Weiterentwicklungen und Konkretisierungen der Logik des lösungsfokussierten Ansatzes – angepasst an die spezifischen Herausforderungen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe.

² Für Gespräche mit Kindern wurde von Nicki Weld und Maggie Greening die Methode der *Drei Häuser* entwickelt (vgl. Roessler/Gaiswinkler 2012). Diese Methode wird mittlerweile von vielen SozialarbeiterInnen in Österreich eingesetzt und hilft dabei, die Perspektiven der Kinder sichtbar zu machen.

Die *Drei Häuser* entsprechen in Struktur und Logik der *Falllandkarte*. SozialarbeiterInnen, die die *Drei Häuser* einsetzen, machen also *Falllandkarten* mit Kindern.

³ im systemisch-lösungsfokussierten Ansatz wird beispielsweise mittels „Wunderfrage“ (Online verfügbar: <http://netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/wunderfrage.pdf>) nach der erwünschten Zukunft gefragt. KlientInnen werden unterstützt, sich die erwünschte Zukunft auszumalen, um in der Folge nächste kleine Schritte zu entwickeln, die im Einflussbereich (Agency) der KlientInnen liegen. Insoo Kim Berg weist darauf hin, dass lösungsfokussierte BegleiterInnen sich generell von folgenden Fragen leiten lassen: Was ist der Klientin wichtig?, Wer ist der Klientin wichtig? Was ist die Klientin bereit zu tun?, Wozu ist die Klientin in der Lage? (Gaiswinkler/Roessler 2012a). Der Philosoph Harry Frankfurt (2007) spricht von Notwendigkeiten des Willens oder „carings“. Diese „carings“ führen dazu, sich auf eine bestimmte Weise zu verhalten. „... etwas für wichtig zu befinden, sich zu sorgen, etwas zu wollen sind für Frankfurt mithin ungemein bereichernde Elemente menschlichen Daseins“ (Raspe 2014:70).

⁴ Janet Beavin Bavelas hat u. a. gemeinsam mit Paul Watzlawick das Buch „Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen Paradoxien“ verfasst.

⁵ Im systemisch lösungsfokussierten Ansatz werden diese Kompetenzen auch „Ausnahmen“ genannt (de Shazer/Dolan 2008:27) bzw. bei Daniel Meier und Peter Szabó (2008:49ff) als „funktionierende Vorböten“ bezeichnet.

⁶ Diese Orientierung an den „Zielen“ (Gaiswinkler/Roessler 2012b) und am „Wollen“ der Beteiligten zeigt deutliche Parallelen zum Fachkonzept Sozialraumorientierung (vgl. Fürst/Hinte 2014; Budde/Früchtel/Hinte 2006), in dem die Orientierung am „Willen“ und an den „Interessen“ der KlientInnen zentral ist. Die von uns referierten und genutzten anglophonen Konzepte und das deutschsprachige Fachkonzept der Sozialraumorientierung haben einander nicht beeinflusst. Umso bemerkenswerter scheint uns, dass all diese Konzepte die gleiche zentrale Orientierung aufweisen: „The clients' goals drives the activities“ (Insoo Kim Berg am Fachtag an der Fachhochschule Campus Wien (Gaiswinkler/Roessler 2004)).

⁷ Transkriptausschnitt einer Demonstration eines Gesprächs nach dem *Partnering for Safety* Ansatz mit einem Elternpaar und Sonja Parker (als Rollenspiel) im Rahmen eines Workshops mit KinderschutzpraktikerInnen.

⁸ Diese Definition basiert auf McPherson/Macnamara/Hemsworth (1997): *A model for multi-disciplinary collaboration in child protection*, *Children Australia*, 22 (1), pp.21-8

⁹ Sonja Parker hat in diesem Zusammenhang die Methode der Sicherheitskreise entwickelt (vgl. <http://www.spconsultancy.com.au/family-safety-circles-booklet.html>, 01.06.2015).

¹⁰ Vgl. http://www.spconsultancy.com.au/uploads/2/2/3/9/22399958/safety_planning_framework.pdf, 1.06.2015

Marianne Roessler

Sozialarbeiterin, Sozialwissenschaftlerin, Supervisorin, Lehrsupervisorin und Organisationsberaterin und Marte Meo Practitioner. Ausbildung bei Steve de Shazer und Insoo Kim Berg in Bremen, Wien und Milwaukee. Gründungsmitglied von Netzwerk OS'T und dem Institut für Lösungsfokussierte Praxis. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkt: User-Involvement, NutzerInnenorientiertes Qualitätsmanagement und Wirkungsforschung. Kontakt: www.netzwerk-ost.at Email: marianne.roessler@netzwerk-ost.at

Wolfgang Gaiswinkler

Berater, Gruppendynamiker, Sozialwissenschaftler, Supervisor und Organisationsberater. Ausbildung bei Steve de Shazer und Insoo Kim Berg in Bremen, Wien und Milwaukee. Gründungsmitglied von Netzwerk OS'T und dem Institut für Lösungsfokussierte Praxis. Trainings-, Beratungs- und Forschungsschwerpunkte: Praxismodelle der kooperativen Steuerung von Veränderungsprozessen. Anwendung des systemisch lösungsfokussierten Ansatzes auf Sozialarbeit, Organisationsberatung, Teamentwicklung, Coaching, Beratung und Führung. Kontakt: www.netzwerk-ost.at Email: wolfgang.gaiswinkler@netzwerk-ost.at

Nepomuk Hurch, Mag.

Sozialwissenschaftler, Soziologe. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Netzwerk OS'T für Organisationsberatung, Sozialforschung, Supervision und Training. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit, Armut & Ungleichheit, Globalisierung, Politik, Migration und Interkulturelle Verständigung, Empirische Methoden. Kontakt: www.netzwerk-ost.at Email: nepomuk.hurch@netzwerk-ost.at

Literatur

- Bavelas, Beavin Janet (2000): Microanalysis of Communication in Psychotherapy. In: *Human Systems: The Journal of Systemic Consultation & Management* (11), S. 3 – 22.
<http://web.uvic.ca/psyc/bavelas/2000microa.pdf>, 05.06.2015.
- Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank; Hinte Wolfgang (Hg.) (2006): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis. 1. Aufl. 1 Band. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Boffa, Julie; Podesta, Heather (2004): Partnership with Families and Risk Assessment in Child Protection Practice. In: *Protecting Children* 19 (2), S. 36–48.
- De Jong, Peter; Berg, Insoo Kim (2008): Lösungen (er)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie. 6., verb. und erw. Aufl. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 17).
- De Shazer, Steve; Dolan, Yvonne (2008): Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Unter Mitarbeit von Harry Korman, Terry Trepper, Eric E. McCollum und Insoo Berg Kim. 1. Aufl. Heidelberg: Auer (Systemische Therapie).
- Devlin Jill (2012): Telling a child's story: creating a words an pictures story book to tell children why they are in care. Hg. Child, Youth and Family. In: *social work now* (49), S. 13–20.
- Essex, Susie; Gumbleton, John; Luger, Colin; Lusk; Andy (1997): A suitable case for treatment. *Community Care*, February: 20-26.
- Frankfurt, Harry (2007): Sich selbst ernst nehmen. Frankfurt a.M.: Surkamp.
- Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (2014): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. 1. Aufl. Wien, Wien: UTB; Facultas (UTB, 4324).
- *Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2012a): Unsere Lernreise. In: Manfred Vogt, Ferdinand Wolf, Peter Sundman und Heinrich N. Dreesen (Hg.): *Begegnungen mit Steve de Shazer und Insoo Kim Berg*. Dortmund: Verlag modernes Lernen.
- Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2012b): Ziel. In: Jan V. Wirth und Heiko Kleve (Hg.): *Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verl.
- Grawe, Klaus (2004): *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Hansbauer, Peter (2009): *Familiengruppenkonferenz. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa-Verl.
- Haselbacher, Christine (2009): "User Involvement" - KlientInnenbeteiligung in der Sozialen Arbeit anhand des Verfahrens Family Group Conference. St. Pölten: Fachhochschule St. Pölten.
- Hiles, Margaret; Essex, Susie; Fox, Amanda; Luger, Colin (2008): The 'words and pictures' storyboard. Making sense for children and families. In: *Context (Magazine of the UK Association of Family Therapy)* 97 (13-19).
- Meier, Daniel; Szabó, Peter (2008): *Coaching - erfrischend einfach. Einführung ins lösungsorientierte Kurzzeitcoaching*. Norderstedt: Books on Demand.
- Munro, Eileen (1999): Munro Protecting Children in an Anxious Society. In: *HEALTH, RISK & SOCIETY* 1 (1), S. 117–127.
- Munro, Eileen (May 2011a): *The Munro Review of Child Protection: Final Report. A child-centred system*. Presented to Parliament by the Secretary of State for Education by Command of Her Majesty.
- Parker, Sonja; Decter, Phil; Freitag, Raelene (2011): *Signs of Safety/Structured Decision Making. Workbook*. Advance Practice Institute.
- Parker, Sonja (2010): *Family Safety Circles booklet. A tool for working with families to identify potential members of the children's safety network*.
- Raspel, Juli (2014): Können Menschen wollen? Philosophische und neurologische Grundlagen für die Debatte in der Sozialen Arbeit. In: Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (2014): *Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten*. 1. Aufl. Wien, Wien: UTB; Facultas (UTB, 4324).
- *Roessler, Marianne (2012): *Beratung im Zwangskontext. Wertschätzung und Transparenz einsetzen, um Klientinnen und Klienten für eine Zusammenarbeit zu gewinnen*. In:

- Marika Hammerer, Ingeborg Melter und Erika Kanelutti (Hg.): Zukunftsfeld Beruf. Bielefeld: Bertelsmann Verlag.
- *Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang (2012): Der Signs of Safety Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt. In: Manuela Brandstetter, Tom Schmid und Monika Vyslouzil (Hg.): Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Wien: LIT Verlag, S. 223–265.
- *Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang (2004): Die KlientInnen fühlen sich oft ohnmächtig, aber wir sehen sie als ExpertInnen für ihr Leben - ein PraxisanleiterInnentag mit Insoo Kim Berg. Wien: Netzwerk OS´T.
- Senge, Peter M. (2011): Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation. 11., völlig überarb. und aktual. Aufl. Stuttgart: Schäffer-Poeschel. Systemisches Management.
- Turnell, Andrew (2010): The Signs of Safety. A Comprehensive Briefing Paper. Resolutions Consultancy Pty Ltd., www.signsofsafety.net.

*unsere mit Stern gekennzeichneten Beiträge sind online verfügbar: http://netzwerk-ost.at/publikationen_artikel.html